

## Werk

**Titel:** Vorläufiger Bericht über die Deutsche Mamberamo-Expedition in Niederländisch-Neu-...

**Autor:** Moszkowski, Max

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1911

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657\\_1911|LOG\\_0053](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1911|LOG_0053)

## Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

Temperaturen und der geringen Höhe der Sonne von wenig mehr als 6° über dem Horizont für zulässig halten kann. Jedenfalls darf Peary mit Recht behaupten, in Sichtweite des Pols gewesen zu sein, und damit ist wohl auch die richtige Bezeichnung gefunden, auf welche man den Ausdruck „Erreichung des Nordpols“ zurückzuschrauben muß.

---

### Vorläufiger Bericht über die Deutsche Mamberamo-Expedition in Niederländisch-Neu-Guinea.

Von Max Moszkowski in Berlin.

Die Expedition landete am 18. Mai 1910 am Kap d'Urville, an der Mündung des Mamberamo, unter 137° 50' östl. L. und 1° 26' südl. Br. Die Expedition bestand außer dem Führer aus einem weißen Präparator, Herrn Riggensbach aus Basel und fünf Malaien, die mich schon auf meiner Sumatra-Expedition begleitet hatten. Unsere Fortbewegungsmittel bestanden aus zwei Booten, einem großen chinesischen, sehr breiten und flach gehenden Boot, und einem kleinen gewöhnlichen Sampan. Die ersten drei Monate waren der Bereisung und Erforschung des Gebietes zwischen van Rees-Gebirge und der Mündung des Mamberamo gewidmet. Es ist dies eine ganz flache, dicht mit Sago bestandene, stark sumpfige Alluvial-Ebene.

Die Breite des Flusses an der Mündung ist etwa 1 km, die Strömung variiert zwischen zwei und sechs Meilen in der Stunde. Ebbe und Flut machen sich bis etwa zur van Pee-Insel, 75 km Wasserlinie weit, geltend. In der Nähe des Meeres ist die Hauptregenzeit nachts, Regen am Tage ist sehr selten. Während des Nordostmonsuns setzt fast täglich gegen 1 Uhr mittags eine Nordostbrise von Stärke 3 bis Stärke 5 ein. Das Maximum schwankt zwischen 29 und 33°, das Minimum zwischen 22,5 und 23,5°. Das Psychrometer zeigte am Morgen durchschnittlich 23,5 trocken und 23—23,5 feucht, am Mittag 21 trocken, 26 feucht, abends 24,5 trocken, 23,5 feucht. Die täglichen Barometerschwankungen betragen nur 3—4 mm, Zeit der größten Depression 4 Uhr, Zeit des Höchststandes nicht 10 Uhr, sondern 8 Uhr. Schon 25 km von der Küste entfernt ändern sich die meteorologischen Verhältnisse, es regnet nur noch sehr selten nachts, dagegen meist nachmittags zwischen 3 und 4. Das Maximum schwankt zwischen 28 und 32°, das Minimum zwischen 22,5 und 23° auf dem Lande und um 24° herum bei Messungen auf dem Wasser. Die Wassertemperatur

pflegt morgens und abends selten unter  $29^{\circ}$  zu betragen. Die Mangroven-Zone erstreckt sich bis etwa 30 km von der Küste entfernt. Von da ab beginnen die Ufer etwas trockener zu werden; sobald man jedoch 200—300 m ins Innere vordringt, beginnt wieder ein unergründlicher, dicht mit Sago-palmen bestandener Sumpf. Etwa 25 km von der Küste entfernt sendet der Mamberamo einen sehr schmalen, nur von Eingeborenen-Booten befahrbaren östlichen Arm zum Meere hin; ein zweiter, etwa 200 m breiter westlicher Arm wurde von mir 100 km von der Mündung entfernt aufgefunden, befahren und kartographiert. Er mündet unter ungefähr  $1^{\circ} 40' 26''$  südl. Br. und  $137^{\circ} 28' 30''$  östl. L., auf der Höhe der Insel Jappen, in die Gelvink-Bai. Er entspricht etwa dem auf den holländischen Karten punktiert angegebenen Aiberam; dieser Name, der sicher malaiischen Ursprungs ist (Ai = Wasser), ist den dortigen Eingeborenen unbekannt. Sie nennen den Fluss Mawa. Denselben Namen geben sie dem ihn flankierenden niedrigen Höhenzug; dieser ist als Ausläufer des van Rees-Gebirges zu betrachten.

Der Charakter des Landes und seine meteorologischen Verhältnisse ändern sich abermals, wenn man die beiden südlichen großen Inseln des unteren Mamberamo, Kerkhoven und Morris-Eiland, passiert hat. Bananen, Kokosnüsse, Yams und Taros werden erst von hier an angebaut. Das Land ist weit ins Innere hinein trocken und gangbar und beginnt nun allmählich hügelig zu werden. Etwa 200 km Wasserlinie von der Küste entfernt beginnt das van Rees-Gebirge. Dieses besteht teils aus Konglomeratgestein, teils aus Korallenkalk und tertiären Sedimentgesteinen und enthält große Braunkohlenlager. Das van Rees-Gebirge ist ein von Norden nach Süden streichender, sich wahrscheinlich nicht über 1000 m erhebender Höhenzug, der in der Länge von 60 km vom Mamberamo durchbrochen wird. Der Fluss bildet hier außer einer großen Menge kleinerer Schnellen drei große Schnellenkomplexe: Erstens die von mir so genannten Pionier-Schnellen, etwa unter  $2^{\circ} 27'$  südl. Br., und zweitens einige Kilometer weiter südlich die Edi-Schnellen. Beim Eintritt in das van Rees-Gebirge endlich, 30—40 km südlich der Edi-Schnellen, stürzt der Fluss in 23 Treppen in seiner ganzen, hier etwa 125 m betragenden Breite herunter. In der ganzen Durchbruchszone des Mamberamo kann man deutlich drei Terrassen, eine Hochterrasse, eine Mittelterrasse und das heutige Flussbett unterscheiden. Oberhalb des van Rees-Gebirges verbreitert sich der Fluss bis auf 600 m und bildet kurz vor dem Eintritt ins Gebirge ein förmliches Staubecken mit zahlreichen Widerwassern und Strudeln. Auf dem linken Ufer ist das Land kurz vor Beginn der Schnellen absolut flach und eben. Auf dem rechten Ufer beginnen die ersten Ausläufer des van Rees-Gebirges schon 10 km weiter südlich. Die große Ebene jenseits des van Rees-Gebirges zeigt denselben Charakter wie die Küsten-

ebene. Flache, sumpfige, mit wildem Zuckerrohr bestandene Ufer umsäumen den Fluss, und sowie man 100—200 m ins Innere marschiert, gerät man in unpassierbaren Sumpf. Auch diese Ebene ist, genau wie die Küsten-ebene, alluvialen Ursprungs, und bis jetzt hat der Fluss eben nur seine Ufer einigermaßen trocken gelegt.

Der Vorstoß ins Innere des Landes über die Schnellen hinaus begann Anfang September. Nachdem wir uns Tage und Wochen lang in harter, aufreibender Arbeit in den Strudeln und Wasserfällen der Stromschnellen herumgeplagt hatten, hatten wir am 23. September endlich den schwersten Schnellenkomplex, die Edi-Schnellen, passiert. Der Fluss verengt sich hier in der Trockenzeit bis auf 30 m; steile, kahle, bis 100 m hoch ansteigende Wände, deren Oberfläche lehmig verwittert ist, ragen zu beiden Seiten in die Höhe, während das Ufer mit mächtigen, bis 30 m hohen Felsblöcken bedeckt ist. Von Zeit zu Zeit schiebt sich zwischen die Felstrümmerhaufen eine mehr oder minder mächtige, terrassenförmig ansteigende Bank weichen, schwarzen Sandes ein. Das Verhältnis dieser Sandbänke zu den Gesteinstrümmerhaufen ist fast das eines Gletschers zu seiner Moräne. Selbst der Gletscherschrund mit seinen überhängenden Wächten fehlt nicht. Und vollends wenn man, wie ich das häufig zu Rekognoszierungszwecken musste, auf den Gesteinstrümmern herumzuklettern gezwungen ist, hat man völlig den Eindruck, sich auf einem Gletscher zu befinden. In der Tiefe dröhnt es und tönt es und singt es; schmale, aber metertiefe Wasserbäche winden sich zwischen den einzelnen Steinschroffen hindurch, und der Fels, auf dem man sitzt, hebt und senkt sich wie ein atmender riesenhafter, tierischer Leib. — Die Maxima und Minima der Temperatur innerhalb des van Rees-Gebirges unterscheiden sich wenig von denen im hügeligen Vorland. Das Maximum der Bodentemperatur variiert ziemlich konstant zwischen 45° Maximum bei bedecktem und 65° bei heiterem Himmel, das Minimum liegt um 21—22° herum. Die Temperatur in 6—7 m Tiefe ist konstant 26,5°.

Am Morgen des 24. September ereignete sich infolge eines mißverstandenen Kommandos eine Katastrophe, bei der die Teilnehmer der Expedition fast wie durch ein Wunder dem Tode entronnen sind. Das Boot kam von den haltenden Tauen frei und trieb mit mir, der ich im letzten Moment hineingesprungen war, und einem Fieberkranken in die Schnellen zurück, wo es auf einem Felsen scheiterte. Meine gesamte Ausrüstung ging dabei verloren, einschließlich Kleidung und Waffen. Mit genauer Not und Mühe nur konnte ich mich und den Fieberkranken ans Land retten. Dann mußten wir 45 volle Stunden ohne Waffen, ohne Kleidung, Nahrung und Obdach, bei Tage den glühenden Strahlen der Sonne und nachts schweren Regenböen schutzlos preisgegeben,

mit bloßen Füßen durch glühenden Sand und über scharfe Steine, an fast senkrechten Felswänden herauf- und herunterkletternd, wandern, bis wir ein mit sechs Papuas bemanntes Boot trafen. Es gelang uns, uns dieses Bootes durch gütliches Zureden und verbüffendes Auftreten zu bemächtigen. Am Morgen des 26., 48 Stunden nach dem Unfall, gelangten wir nach dem Depot am Eingang des van Rees-Gebirges, einem alten, holländischen Biwak, wo wir uns notdürftig bekleiden und verproviantieren konnten. Freilich fehlten uns Schußwaffen und vor allen Dingen Chinin. Unsere Lage wäre also immerhin noch eine recht verzweifelte gewesen, wenn wir nicht am Morgen des 28. ein holländisches Regierungsschiff getroffen hätten, das, auf der Suche nach uns, den Mamberamo herauffuhr. Von diesem Schiff, dem „Pelikan“, Kapitän van Koestveld, das gerade von der Grenzexpedition auf dem Kaiserin Augusta-Fluss zurückkehrte, wurden wir nach Manokuari gebracht. Dort rüstete ich meine Expedition aufs neue aus. Einen photographischen Apparat, einen Oktanten, Uhren, Kompass, Barometer, das unentbehrliche Chinin, Tabak u. s. w. konnte ich mir dort beschaffen, als Schußwaffen aber leider nur drei Vorderlader, ein altes holländisches Militärgewehr, einen Militärrevolver und einen Winchester-Karabiner ohne Patronen. Von den holländischen Behörden, dem Assistent-Residenten Herrn van Oosterzee und dem Kontrolleur Herrn Schmidt, wurde ich in der denkbar liebenswürdigsten und freundlichsten Weise dabei unterstützt. Nachdem ich meine Macht noch durch drei christliche Papuas verstärkt hatte, brachte uns der „Pelikan“ am 6. Oktober wieder in das Biwak unterhalb der Schnellen. Nachdem ich dort bis zum 15. Oktober alles für die Expedition ins Innere vorbereitet hatte — es musste Reis gestampft und das Dajakboot, das noch von der Franssen-Herderscheeschen Expedition dort lag, ausgebessert und mit Auslegern versehen werden —, brach ich abermals auf, passierte diesmal die Schnellen ohne jeglichen Zwischenfall und gelangte am 1. November in die kurz vorher von Franssen-Herderschee entdeckte Ebene, die sich zwischen dem Zentral- und van Rees-Gebirge erstreckt. In dieser Ebene war die grosse holländische Militär-Expedition von der Beri-beri und Malaria so schwer befallen worden, daß mit Ausnahme der mitgeführten Papuas nicht ein Mann gesund blieb. Durch besondere Präparation des Reises ist es mir gelungen, die Beri-beri vollständig zu vermeiden; nicht ein Mann meiner Expedition hat während der achtmonatlichen Dauer derselben an Beri-beri gelitten. Auch die Malaria hat uns, dank einer energisch durchgeföhrten Prophylaxe, nur wenig anhaben können, so daß ich jeden Mann, den ich mitgehabt hatte, auch glücklich wieder heimgebracht habe.

Vom Ende der Schnellen ab fliesst der Mamberamo eine Strecke von etwa 18 km in vorwiegend südlicher Richtung, um sich dann nach

Westen zu wenden. Dort, wo er nach Westen abbiegt, empfängt er von Osten her einen mächtigen Nebenfluss, der helles Wasser führt und in der Trockenzeit etwa 200, in der Regenzeit bis 1000 m breit ist. Franssen-Herderschee hat diesen Fluss den Ostfluss genannt. Es war eigentlich meine Absicht gewesen, diesen, wahrscheinlich direkt von der Wilhelminen-Spitze kommenden Fluss heraufzufahren; leider war mir aber durch ein Mitglied der holländischen Expedition eine so falsche Angabe über die Entfernung des Ostflusses vom van Rees-Gebirge gemacht worden, dass ich diesen Seitenfluss unmöglich für den eigentlichen Ostfluss halten konnte und den Mamberamo weiter nach Westen hinauffuhr.

Am 15. November kam ich an einen klaren Wasser führenden, an der Mündung ungefähr 200 m breiten Nebenfluss, der direkt von Süden her aus dem Zentral-Gebirge, das sich immer mächtiger im Hintergrunde vor unseren Blicken erhob, zu kommen schien. Bereits nach zweitägiger Fahrt waren wir an den Füßen des Gebirges, dessen höchste Erhebung ich auf etwa 3000 m schätzte, gelangt. Da wandte sich der Fluss nach Westen und schlängelte sich längs des Fusses dieser Kette dahin, die von Osten nach Westen allmählich an Höhe abnahm und dabei immer näher an den Fluss herantrat. Als die letzten hügeligen Ausläufer dieser Kette passiert waren, wandte der Fluss sich wieder nach Süden, erreichte eine zweite Kette, wandte sich wieder nach Westen und floß längs dieser Kette hin. Inzwischen war er bedeutend schmäler geworden, zahlreiche Sandbänke verengten sein Bett, und die Strömung wurde immer reißender, so dass wir nur zum Schluss mühsam uns mit Haken am Ufer entlangziehen konnten. Während im Unterlauf dieses Flusses immer erst sechs bis sieben Stunden nach einem schweren Regenguss, wie wir sie jetzt alle zwei bis drei Tage oder vielmehr Nächte zu bestehen hatten, mächtiges Hochwasser einsetzte, das uns oft genug von unseren Lagerplätzen, Ufer oder Sandbank, vertrieb, folgte jetzt das Hochwasser schon 2—3 Stunden auf einen starken Regen. Es war klar, dass wir nicht mehr weit von der Quelle des Flusses entfernt sein konnten. Ich bezog daher am 25. in einem kleinen Seitenfluss, auf einem niedrigen Hügel, ein Standlager, ließ dort die Hälfte meiner Mannschaft und alles überflüssige Gepäck zurück und ging mit den übrigen Leuten am 27. November soweit stromaufwärts, wie ich konnte. Der Fluss veränderte jetzt seinen Charakter vollständig: mächtige Steinbänke erhoben sich an seinen Ufern und in der Mitte. Die Berge, die uns bis jetzt immer nur auf der linken Seite begleitet hatten, traten jetzt, als der Fluss abermals nach Süden auf eine dritte Kette zu umbog, auch auf der rechten Seite an seine Ufer heran. Das Wasser war so durchsichtig, dass man jeden Stein auf dem Grunde sehen konnte. Aus dem Strome war ein reißender Wildbach ge-

worden. Die Ufer des Flusses, die stellenweise über 100 m hoch waren, bestanden ausschließlich aus Konglomeratgestein und waren mit Alpenrosen und wilden Betelpalmen über und über bewachsen.

Am 30. mußte ich die weitere Bootfahrt aufgeben, bezog ein zweites Lager, in dem ich zwei Leute zur Bewachung des Bootes zurückließ, und trat mit drei Leuten, zwei Papuas und einem Malaien, den Fußmarsch an. Meiner Schätzung nach mußten wir uns etwa 70—80 km nördlich der Karstens-Spitze befinden. Ich hatte gehofft, in den Bergen von der Jagd leben zu können, doch erwies sich dies als sehr schwierig, da wir weder einen Hund, noch ein irgendwie brauchbares Jagdgewehr bei uns hatten. Wir waren daher bald gezwungen, uns ausschließlich vom Palmenkohl, einer wilden Betelpalme, die in großen Mengen hier wuchs, zu ernähren. Ich schickte daher zwei meiner Leute nach dem Lager zurück und ging nur mit dem notdürftigsten Gepäck mit einem Papua allein weiter. Wir gingen in südwestlicher Richtung, die zahlreichen Krümmungen des Flusses abschneidend, und gelangten bis zu einem Punkte, den ich mit meinen sehr unzureichenden Hilfsmitteln allerdings sehr ungenau auf ungefähr  $3^{\circ} 50'$  südl. Br. bestimmte; das wären also noch etwa 25—30 km von der Karstens-Spitze entfernt. Das sehr stark kupierte Terrain und die reiche Bewaldung verhinderten leider einen richtigen Ausblick und genaue Orientierung. Nichtsdestoweniger war ich fest entschlossen, weiter nach Süden vorzustossen und bereitete, da sich der Bach, der übrigens hier Schnellen über Schnellen bildete, stark nach Südosten wandte, am 4. Dezember gerade die Überschreitung des Baches vor, als unglücklicherweise drei meiner Leute, die, von Sorge um mein Schicksal erfüllt, mir auf meinen Spuren nachgewandert waren, mich einholten. Fünf Mann in diesem unwirtlichen Gebiet zu ernähren, war natürlich unmöglich, so daß ich mich zur vorläufigen Umkehr genötigt sah. Am 7. Dezember abends traf ich wieder in meinem Standquartier ein.

Der gesamte Unterlauf des Mamberamo vom van Rees-Gebirge abwärts ist während der Trockenzeit dicht bevölkert, was bei den enormen Mengen von Sago, die überall im Strandwald wachsen, kein Wunder ist. Wir waren mit all diesen Leuten in sehr lebhaften, freundschaftlichen Verkehr getreten; freilich hatten sie zuerst jedesmal, wenn wir uns einem Dorfe näherten, eine sehr drohende kriegerische Haltung angenommen und uns nicht misszuverstehende Zeichen mit ihren Waffen gemacht, uns auch durch lautes Zurufen bedeutet, uns wegzuscheren. Da ich es aber bei meiner unzureichenden Bewaffnung auf ein Gefecht nicht ankommen lassen konnte, war ich in diesen Fällen jedesmal ruhig auf sie zugefahren und hatte ihnen meine sehr begehrenswerten Tauschartikel gezeigt, ohne auch meinerseits zu den Waffen zu greifen, nach der alten Regel, daß man einen bissigen

Hund am ehesten damit beruhigt, daß man sich nicht vor ihm fürchtet, sondern auf ihn zugeht und ihn streichelt. Das hat denn auch immer Erfolg gehabt, und sobald die Leute von unserer Harmlosigkeit und Friedfertigkeit überzeugt waren, haben sie ihre anfängliche Scheu und Wildheit bald abgelegt. Es kam dazu, daß ich mich von vornherein bemüht hatte, die am Ufer des Mamberamo gesprochenen Sprachen aufzunehmen, so daß ich mit den Leuten meist in ihrer eigenen Sprache verkehren konnte.

Am 10. Dezember schickte ich meinen Präparator, Herrn Riggensbach, mit fünf Leuten stromabwärts und trat mit drei Leuten auf einem von den Papuas erworbenen hohlen Baumstamm den zweiten Vorstoß ins Gebirge an. Als Einfallspforte wählte ich diesmal einen kleinen, etwa 60 km von der Mündung des Südfusses in den Mamberamo entfernten Seitenarm. Um mir Nahrung zu verschaffen, hatte ich ein paar Sagobäume fällen und von meinen Leuten Sago bereiten lassen.

Diese Vorbereitungen, sowie verschiedene Exkursionen zu Wasser und zu Land hatten bis zum 22. Dezember gedauert. Am 24. Dezember abends hörte unser Seitenflüßchen abermals auf, schiffbar zu sein. Ich bezog ein Standlager, machte mein Boot am Lande fest und trat am 25. morgens den Fußmarsch nach den nahen Bergen an. Wir marschierten meistens im Wasser des Flüßchens, das uns kaum bis zu den Knien reichte. Ich hatte allen überflüssigen Komfort, wie Zelte, Decken u. s. w., zurückgelassen und nur die notwendigen Instrumente, Waffen, Munition und ein paar wollene Unterkleider mitgenommen. Die Gegend hier war im Gegensatz zu den Quellen des Südfusses außerordentlich wildreich, so daß ich die größte Hoffnung hatte, diesmal mein Ziel zu erreichen. Leider verirrten sich aber am 26. zwei meiner Leute in den Vorbergen und waren trotz eifrigsten, vier Tage langen Suchens nicht zu finden. Damit war meine Zeit um; denn ich hatte fest versprochen, am 10. an der Küste zu sein, und konnte das Schiff, das von der holländischen Regierung mir entgegengesandt wurde, doch nicht warten lassen. Ein weiteres Suchen nach meinen Leuten in dem zerrissenen und zerklüfteten Gebiet wäre auch gänzlich sinnlos und an Selbstmord grenzend gewesen. Ich entschloß mich daher sehr schweren Herzens am 30. Dezember mittags zur Umkehr.

Ohne Fährnisse, überall von den Papuas freundlich aufgenommen, gelangte ich am 1. Januar d. J. mit meinem einzigen Begleiter an die Mündung des Südfusses in den Mamberamo, dessen trübes Schmutzwasser sich scharf von dem hellen Wasser des Südfusses abhob. Die gesamte Bevölkerung des Mamberamo war jetzt, während der Regenzeit, wie durch einen Zauber vom Erdboden verschwunden, trotzdem die Gärten noch reichlich Früchte trugen. Am 4. Januar gelangte ich an die Stromschnellen (Entfernung von der Quelle etwa 300 km), wo ich zu meiner unglaublichen Freude und Über-